

Editorial

Martin Luthers berühmte Torgauer Formel bringt den dialogischen Charakter des Gottesdienstes auf den Punkt: „das unser lieber Herr selbs mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir widerumb mit jm reden durch Gebet und Lobgesang“ (WA 49, 588). Luther adelt damit das, was im Gottesdienst geschieht, und stellt doch zugleich normativ fest, dass es im Gottesdienst in erster Linie darum gehen soll, dass Gottes Wort Gehör findet und auf dieses Wort geantwortet wird.

Wer das Inhaltsverzeichnis der vorliegenden Zeitschrift überfliegt, stellt fest, dass die Beiträge auf den ersten Blick nicht nach einem vorgegebenen Thema zusammengestellt wurden. Und doch lässt sich auf den zweiten Blick ein roter Faden finden, der die verschiedenen Beiträge miteinander zu verbinden in der Lage ist: Im Gottesdienst als Ort des Hörens auf das Wort Gottes.

Michael Meyer-Blanck stellt die Frage einer zeitgemäßen lutherischen Predigt und nimmt dabei nicht nur das predigende Subjekt in den Blick, sondern auch den Hörenden, Symbol des gerechtfertigt Glaubenden, der konstitutiv zur Predigt hinzugehört: „Predigt braucht Resonanz, jene der religiösen Erfahrung eigentümliche aktivische Passivität, in der der Hörer etwas damit macht, dass ihm etwas geschieht.“ Auf diese Weise kann die Predigt zu Gottes Wort werden, das anspricht und zugleich in Anspruch nimmt.

Von reformierter Seite aus ergänzt Luca Baschera die Frage nach dem Gottesdienst durch eine gleichsam innenarchitektonische Perspektive: Was braucht es, damit der Gottesdienst als gestalteter Raum erkennbar bleibt? Was ist konstitutiv und was ist eher Beiwerk? Zunächst mag erstaunen, dass ein reformierter Theologe im Teilen des Gotteswortes (= der Lesung, auf die die Predigt Bezug nimmt) und im Teilen von Brot und Wein die beiden Kernelemente des Gottesdienstes erkennt. Dieses geradezu sakramentale Gottesdienstverständnis wird dann aber typisch reformiert anhand eines Symbolbegriffs von Hans-Georg Gadamer ausgeführt.

Im Werkstattbericht von Julia Koll geht es um die Faktoren, die das Teilnahmeverhalten am Gottesdienst plausibel machen. Dabei stellt sie einen Zwischenbericht der Arbeit des entsprechenden Ausschusses der Liturgischen Konferenz vor, den sie auf der Frühjahrstagung 2017 dem Plenum der Liturgischen Konferenz vorgetragen hatte. Am Ende erörtert sie einen neuen Forschungsansatz, um das Kirchengangverhalten zu erkunden, und benennt vorläufig fünf Faktoren, die in einer möglichen quantitativen Studie untersucht werden könnten.

In den zwei Beiträgen zur revidierten Perikopenordnung von Stephan Goldschmidt und Jan David Smejkal geht es um das Gotteswort im Gottesdienst. Wird zunächst von Stephan Goldschmidt eher rückblickend der Weg der Revision der Perikopenordnung dargestellt, wird von Jan David Smejkal ein für die Auswahl der Lese- und Predigttexte leitendes Kernelement der Revision problematisiert: Die Konsonanz der Texte untereinander. Anhand des Propriums für den Sonntag Kantate wendet er seine Kritik zu einem konstruktiven Alternativvorschlag.

Unter der Rubrik der Praxis beschreibt Detlef Lienau anhand konkreter Beobachtungen beim Pilgern auf dem Jakobsweg, inwieweit Pilgerwege so etwas sind wie „Laboratorien

ritueller Praxis“. Mag das Pilgern „vor der Hand einfach Urlaub sein“, so hält es „durch seinen Sinnanspruch die Möglichkeit religiöser Vertiefung“ bereit.

Júlio César Adam plädiert in seinem Beitrag für eine praktische Theologie, die sich einlässt auf eine kontextuell konnotierte „Hermeneutik gelebter Religion“, die er konkret anhand zweier in Brasilien spielender Filme herausarbeitet. So werden lebensweltliche Fragen praktisch-theologisch fruchtbar gemacht quasi als Hintergrundbild für das Thema dieser Zeitschrift. In ihm soll ja das Wort Gottes so zu Gehör gebracht werden, dass es ganz konkret die Hörenden in Bewegung setzt.

In bewährter Weise schließen sich am Ende Rezensionen über aktuelle praktisch-theologische Publikationen an.

STEPHAN GOLDSCHMIDT